

Roman Luck Scheiter

**Der reservierte
Revolutionär –
Neuerscheinungen zu
Schillers 200. Todestag**

*Sigrüd Damm: Das Leben
des Friedrich Schiller.
Eine Wanderung. Insel
Verlag Frankfurt am Main
2004, 491 Seiten,
24,90 Euro.*

*Norbert Oellers: Schiller.
Elend der Geschichte,
Glanz der Kunst. Reclam
Verlag Stuttgart 2005,
520 Seiten, 19,90 Euro.*

*Rüdiger Safranski:
Schiller oder Die
Erfindung des Deutschen
Idealismus. Hanser
Verlag München 2004,
560 Seiten, 25,90 Euro.*

Runde Geburts- und Todestage großer Schriftsteller sind für den Buchmarkt eine Garantie für hohe Auflagen pünktlich vorgelegter Lebensbeschreibungen. Die angeblich lesefaule Republik wandelt sich dann zumindest in ein schöngeistiges Kollektiv neugieriger Käufer. In diesem Jahr gilt es bekanntlich, an Friedrich Schillers Ableben vor 200 Jahren zu erinnern.

Gerade Schiller hat sich zeit seines Nachlebens als besonders beliebt erwiesen für Gedenkfeiern der vereinnahmenden Art. Umso begrüßenswerter ist die Tatsache, dass im aktuellen Sortiment der Schiller-Biografien der Jubilar nicht allzu überanstrengt nach seiner Aktualität befragt wird. Vielmehr stehen seine Person, seine Ideen und natürlich sein Werk im Mittelpunkt der vielfältigen Bemühungen um die anschauliche Vermittlung eines Klassikers.

Unvergessliches Zeitalter

Zu den Versuchen, die bisher das größte mediale Interesse auf sich gezogen haben, zählt das Schiller-Buch des Philosophen Rüdiger Safranski, das den Untertitel „Die Erfindung des Deutschen Idealismus“ trägt. Safranski, der bereits Monografien zu E. T. A. Hoffmann, Schopenhauer, Heidegger und Nietzsche vorgelegt hat, folgt dem Leben des Dichters chronologisch von den Knabenjahren im

Schwäbischen bis ans Ende seiner langen Leidenzeit in Weimar („Idealismus ist, wenn man mit der Kraft der Begeisterung länger lebt, als es der Körper erlaubt“), wo Schiller am 9. Mai 1805 im Alter von 45 Jahren starb. Viel gibt es zu berichten aus diesen Jahren, die Safranski voller Enthusiasmus „das unvergessliche goldene Zeitalter des deutschen Geistes“ nennt und aus denen er ein gewaltiges Panorama gefertigt hat, in dessen Focus ein Dichter steht, der zunächst als Arzt, dann als Geschichtsprofessor und schließlich als Kunstphilosoph die Dimensionen des Menschlichen erkundet hat wie kaum ein anderer. An seiner Vita lassen sich mit Safranski die wesentlichen Traditionslinien der deutschen Geistesgeschichte zwischen Politik und Philosophie ablesen.

Aus Ludwigsburg vergrault von einem herrschsüchtigen Herzog, nach Mannheim geflohen und nach einigen Zwischenstationen schließlich in Jena und in Weimar in Goethes

Nachbarschaft angekommen, hat Schiller eine symptomatische Reise durch ein Deutschland der Territorial- und Theaterfürsten unternommen. Safranski hebt vor allem die intellektuellen Begegnungen hervor und erläutert dem Leser en passant, was es bedeutet, wenn sich Schiller seine ersten dichterischen Impulse bei Klopstock holt, dann über die Shaftesbury-, Rousseau- und Herder-Lektüre zum Stürmer und Dränger wird und bei Kant schließlich das Fundament seiner Ästhetik findet. Hier wird die Biografie zur schmackhaften Einführung in die Gedankenwelt einer Epoche, der sich das Freiheitsproblem ebenso dringend zu stellen begann wie die nach-aufklärerische Frage nach einer Symbiose von Verstand und Herz. Eine Zeit also wie geschaffen für einen Dramatiker, dem das Theater als Institution der Menschen- und Volksbildung und damit als dritte Macht neben Politik und Religion galt. Mit den *Räubern* erwarb sich Schiller den Ruf, der deutsche Shakespeare zu sein; Safranski will ihn nun auch noch zum Jean-Paul Sartre der damaligen Jahrhundertwende erklären, weil er eine beiden gemeinsame Radikalität im Freiheitsdenken konstatiert.

Diese kurz aufblitzende, nicht weiter ver-

folgte und am besten auch wieder zu vergessende Assoziation ist eine der ganz wenigen Transponierungsversuche Safranskis, der es ansonsten wirklich nicht nötig hat, der historischen Figur zusätzliches Charisma durch solche Zeitsprünge zu verschaffen. Hierzu genügen die brillanten Beleuchtungen seiner Werke, längst nicht nur der dramatischen, denn ein langes Kapitel ist auch Schillers einzigem Erfolgsroman, dem populären Fortsetzungsroman *Der Geisterseher*, gewidmet. In den Erörterungen zu den Dramen geht es Safranski vor allem darum, die literarischen Konstrukte vor dem Hintergrund der Französischen Revolution als der epochalen Herausforderung allen Denkens und Schreibens schlechthin zu profilieren. Deutlich wird dabei, wie der junge Schiller zwar geradezu als Seismograf der Umbrüche von 1789 verstanden werden kann, wie er sich dann aber auch bald reserviert zeigt gegenüber den Revolutionsberichten, die ihn aus Paris erreichten und anders als seinen Kollegen Georg Forster nicht zu blinder Begeisterung hinrissen. Die Anekdote, dass der republikanisch gesinnte Schiller 1792 ehrenhalber von der französischen Nationalversammlung zum *citoyen français*

erklärt wurde, ihn die Urkunde aufgrund der falschen Namensschreibung „Monsieur Gille“ aber erst 1798 erreichte, als Dantons Unterschrift längst das Autogramm eines Guillotinierten war, illustriert den Horizont seiner Bedenken. Diesbezüglich ist Safranskis Interpretation des *Wilhelm Tell* besonders lesenswert; kernig formuliert der von germanistischen Diskussionen souverän absehende Philosoph, mit Tell habe Schiller zeigen können, „dass die wahre Revolution eine konservative ist; dass sie sich nicht der Suche nach einem neuen Menschen verdankt, sondern der Verteidigung des alten, wohlgeratenen“.

Schiller als Mensch

Während Rüdiger Safranski Schiller als geistesgeschichtliches Phänomen erklärt, wählt Sigrid Damm in ihrer Schiller-Biografie den Weg, Schiller als Mensch zu erfüllen. Damm, freie Schriftstellerin und zudem promovierte Germanistin, hat die Biografie als literarisches Genre für sich entdeckt und bereits zu Jakob Michael Lenz, zu Goethes Schwester und zu Goethes Ehefrau entsprechende Studien angestellt. Ihre gestalterische Entscheidung ist derjenigen Safranskis diametral entgegengesetzt und um möglichst deutli-

che Subjektivität bemüht. Bereits der erste Satz signalisiert dem Leser, dass er auf eine „Wanderung“ mitgenommen werden soll, bei der Sinn und Ziel zunächst noch offen bleiben: „Ich gehe mit dem Gedanken um, über Friedrich Schiller zu schreiben.“ Unumwunden gesteht Damm ein, Schiller sei ihr bisher nur als unnahbar, als der oft Parodierte und als Antagonist des ihr näheren Goethe vorgekommen. Doch dann schaukelt sie den Leser durch eine Dialektik von Abwehr und Faszination, bis die Neugierde auf Schillers Individualität ebenso wie auf seinen Arbeitsalltag die Oberhand gewinnt. Dass solch eine Unternehmung durchaus Mühe bedeutet, klingt mehrfach an, insbesondere bei der Auseinandersetzung mit *Wallenstein*: „Ich lese das Drama. Alle drei Teile.“ Gleichzeitig lässt sich die Autorin von der erarbeiteten Empathie zu ihrem Forschungsgegenstand dermaßen mitreißen, dass sich ihr Stil darüber an die Grenzen des Er- und Zuträglichen begibt. Unmittelbarkeit soll erzeugt werden, wenn das Buch gleich mit der Uraufführung der *Räuber* einsteigt und sich in Schiller hineinversetzen will „Die Reise. Das Theater. Die Erregung. Erstmals sieht Schiller seine im

Kopf entworfenen Gestalten lebendig vor sich.“ Das Trommelfeuer der Ellipsen kehrt immer wieder und klingt störend nach einer Marotte der Effekthascherei im Zeitalter von RTL explosiv. So fehlt nur noch die anschwellende Filmmusik, wenn es heißt: „Jeden Augenblick kann er gefangen genommen werden. Alles ist möglich.“ Ganz nah dran an Schiller – und irgendwie doch verdammt weit weg. Da helfen dann auch die rhetorischen Fragen nicht, welche die Dramatik der Ellipsen ergänzen sollen von der Art: „Erwacht in Schiller Sehnsucht?“ oder: „Will er das wirklich?“ Meist versuchen diese Fragen, Deutungen nahe zu legen, ohne dafür die Verantwortung übernehmen zu müssen: „Dient ihm sein körperlicher Zustand nicht zuweilen geradezu als Rechtfertigung seiner Lebensweise?“, „Sieht er Krankheit gar als eine Chance für Arbeitsintensität?“

Zum Glück wird bei diesem Training für Schiller-Versteher doch auch einiges an biografischem Material vermittelt, das andernorts zu kurz gekommen ist. Nicht nur dass Damm die heutigen Adressen früherer Schiller-Wohnungen mitteilt, auch gelegentliche soziologische und psychologi-

sche Beobachtungen erweisen sich gerade für den anvisierten Laien als zweckdienlich. So bemerkt die Biografie, dass es sich bei Schiller um einen der ersten freien Schriftsteller handelt, der also regelrecht um Brot schreiben musste. Auch die Darlegung, wie in der berühmten Freundschaft zwischen Schiller und Goethe zwei unterschiedliche Geisteshaltungen zueinander finden, nämlich das Prinzip der Spekulation und der Idee auf Schillers Seite und das Prinzip der Intuition und Erfahrung auf Goethes, ist gelungen und macht sukzessive anschaulich, wie „das Trennende zum Ausgangspunkt für Produktivität“ wurde – und wie im gemeinsamen Projekt der sich unpolitisch gebenden *Horen* die Freundschaft mit einem selbst verordneten „Rückzug in die Kunst“ begann. Mit einem Beispiel aus dem Jahre 1792 wiederum hebt Damm ein ganz besonderes politisches Engagement Schillers hervor: eine Verteidigungsrede, die er vor dem Pariser Nationalkonvent für den von der Enthauptung bedrohten Ludwig XVI. zu halten gedachte. Mit der „Feder eines Vernünftigen“, so Schiller gegenüber seinem Briefpartner Körner, wolle er „auf diese richtungslosen

Köpfe einigen Eindruck machen“ – für Damm ein Zeichen für Schillers „Verknüpfung des Geist-Macht-Verhältnisses“.

Von Philologenhand

Die zentrale Frage einer Biografie, wie Leben und Werk miteinander zu verknüpfen seien, ohne den Anschein zu erwecken, das eine aus dem anderen brachial herleiten zu wollen, haben sowohl Safranski als auch Damm mit einer abwechslungsreichen Kombination eigenständiger Textblöcke gelöst, bei Damm mit der Schwerpunktsetzung auf die literarischen Entstehungsprozesse.

Norbert Oellers hat sich anders entschieden und eine klare Trennung gezogen. Nach rund hundert Seiten zu Schillers Leben, einem gedrängten und präzisen Überblick, garniert mit amüsanten Fundstücken, folgen rund vierhundert Seiten zu Schillers Werk. Norbert Oellers ist emeritierter Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte in Bonn und Herausgeber der Schiller-Nationalausgabe; seinem Buch merkt man mit Freude die literaturwissenschaftliche Herkunft an. Denn hier wird von Philologenhand ein Werk in Augenschein genommen, das auch ganz

aus sich selbst zu leben im Stande ist. Deutlich wird bei Oellers, dass auf der Bühne gerade Schiller sich als der konkrete Erfahrungsmensch und Goethe als der Abstrakte erwies. Und deutlich wird zudem, dass klassische Texte durchaus noch immer Gegenstand literaturkritischer Überlegungen sein können – mit seinen Urteilen (beispielsweise: „sollte nicht fraglich sein“, dass Maria Stuart „nicht die Qualität anderer Dramen Schillers“ erreiche!) fordert Oellers geradezu zum weiterführenden Streit heraus. Das ist das Beste, was das Schillerjahr bewirken kann.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch

*Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so Freundin spielt um dich die Welt,
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst getan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.*

*Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühen,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie – nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!*

Friedrich Schiller